

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 1

Artikel: Der Abschied
Autor: Kunz, Sophie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Abschied

Eine Erzählung von Sophie Kunz

Sie zeichnete mit dem Finger Arabesken auf die Marmorplatte des Tischchens. Dann spielte sie mit dem Kaffeelöffelchen. Es gab ein lautes, klirrendes Geräusch, dass sie es erschrocken wieder hinlegte. Sie öffnete ihr Handtäschchen, nahm ein kleines Notizbuch heraus, blätterte darin, wie um etwas zu suchen und schaute dann wieder an die Uhr. Viertel nach fünf. Seit anderthalb Stunden sass sie nun in dieser kleinen Konditorei und wartete auf ihren Verlobten. Der schöne Samstag Nachmittag, auf den sie sich die ganze Woche hindurch freute, war schon fast vorüber. So war es meistens. Sie kam eine halbe Stunde zu früh, weil sie es zuhause gar nicht mehr aushielt, und er kam eine halbe Stunde zu spät. Er war ja allerdings so sehr beschäftigt. Er hatte immer bedeutende Unternehmungen aller Art im Gang, von denen sie freilich nicht viel verstand. Aber sie wusste im Grunde ja schon, wie es mit solchen Entschuldigungen war. Keine Arbeit, kein Hindernis der Welt hätte sie veranlassen können, nur 5 Minuten zu spät zu kommen. Heute war es aber wirklich zuviel. Es war ihr zuerst vorgekommen, wie wenn alle Leute sehen würden, wie sie vergeblich wartete. Zwei Backfische sassen an einem Nebentischchen. Sie lachten und schwatzten zusam-

men, sie konnte nicht hören, über was. Aber musterten sie sie nicht neugierig? Ein junger Mann mit einem interessanten, dunklen Kopf sass auf der andern Seite, blätterte in einer illustrierten Zeitung,



„So sass sie schon mehr als eine Stunde in der kleinen Konditorei . . .“

und schaute dabei alle Augenblicke nach der Türe. Da kam die Erwartete. Er ging mit schnellen Schritten auf eine elegante, junge Dame zu. Sie setzte sich zu ihm in das Ecksofa. Martha betrachtete mit einer

leisen Bitterkeit das anmutige Bild. Das junge Mädchen hatte seinen kornblumenblauen Hut neben sich auf das Polster gelegt und wandte sein rundes Köpfchen mit den kurzen, blonden Haaren dem jungen Mann zu und blickte fragend in sein ernstes, zärtliches Gesicht. Schräg gegenüber musterten zwei sehr stattliche, noch recht gut konservierte Damen das junge



„Es dunkelte. Martha sass immer noch auf der gleichen Bank. Er war fort . . .“

Paar mit interessierten Blicken. Von Zeit zu Zeit fiel auch ein Blick auf Martha, halb mitleidig, halb ironisch fragend: Sitzest du immer noch da? Sie hatte eine zweite Portion Tee bestellt und dabei gedacht: Wenn er nicht kommt, bis diese Tasse ausgetrunken ist, gehe ich einfach. Die Tasse war längst ausgetrunken, in langsamen, zögernden, kleinen Schlücken. Sie fühlte sich todmüde und schaute stumpf gradaus. Nach ein paar Minuten

erhob sie sich, zahlte mechanisch und schritt hinaus.

« Gut, dass ich dich noch treffe », klang plötzlich die bekannte Stimme an ihr Ohr. « Aber du machst ja ein Gesicht, wie sieben Tage Regenwetter. » Ohne ein Wort der Entgegnung schritt sie neben ihm her. Sie schaute ihn an von der Seite, wie er mit Wohlbehagen zwischen den vielen, meist hübsch gekleideten Leuten hinschritt. Die Sonne schien nicht mehr so glühend wie am Nachmittage. Alles spazierte in festlicher Stimmung. Die Arbeitswoche war beendet. « Du hast heute wirklich etwas lang warten müssen, Kindchen » sagte Arthur, « aber ich habe kolossal viel zu tun gehabt. » Und, ohne auf ihre Antwort zu warten, « schau, diese hübschen, rohseidenen Hemden. » Und er blieb interessiert vor einem Herren-Modengeschäft stehen. Das Herz lag ihr wie ein Stein in der Brust. Da stand er nun, betrachtete ein Schaufenster und plauderte, wie wenn nichts geschehen wäre. Mit einer leichten Entschuldigung hielt er die Sache für abgetan. Er begriff nicht, was es hiess, anderthalb Stunden zu warten, dazusitzen und zu fühlen, wie jede Minute schwer und schwerer vorbeirinn. Hatte es einen Sinn, ihm das erklären zu wollen? Er kam ihr plötzlich vor wie einer der Mannequins im Schaufenster, die mit dem neuesten Herrenanzug bekleidet, mit regelmässigen, hübschen Gesichtern die Leute anstarren. « Komm, wir wollen auf den Lindenhügel gehen, » sagte Martha plötzlich, « ich muss mit dir reden. » Widerwillig folgte er ihr. « Du willst wohl wieder eine Szene machen, » sagte er ärgerlich, « aber ich habe nicht lange Zeit, ich habe heute Abend noch eine Verabredung mit einem Freunde. » Mit

grossen Schritten gingen sie auf ihr Ziel zu, und etwas beunruhigt schaute er auf ihr blasses Gesicht. Hübscher war sie nicht geworden in diesem Jahre, seit sie einander kannten. Schrecklich blass sah sie aus. « Du trägst auch viel zu lange Kleider, und dieser Hut steht dir nicht besonders, finde ich. » Was sie nur wieder hatte, sie fasste alles so sentimental auf. Ach, diese ewigen Rendez-vous am Samstag Nachmittag waren ihm wirklich etwas verleidet. Sie meinte es ja gewiss gut mit ihm. Sie setzten sich auf eine Bank. Sie waren allein, nur ein paar Kinder spielten unter den alten Bäumen. Mit leeren Augen schauten sie auf die Limmat und die dichtgedrängten Häuser, auf welche die Abendsonne schien. Der schwere, süsse Lindenduft umfing sie wie eine Wolke. Vor einem Jahre waren sie hier zusammengesessen in dem überschwänglichen Glück ihrer neuen Liebe. Aber Martha konnte sich nicht mehr in seine Arme werfen. Das Gefühl ihrer Einsamkeit überfiel sie so heftig, dass sie den Kopf auf die Lehne legte und in ein fassungsloses Weinen ausbrach.

Es dunkelte. Martha sass immer noch auf der gleichen Bank. Er war fort und sie wusste, sie würde ihn nie mehr sehen. Sie war es gewesen, welche die Trennung vorgeschlagen hatte. Er hatte zwar, gerührt durch ihre Tränen und ihre Worte, versucht, sie zärtlich an sich zu ziehen und alles als ein Missverständnis hinzustellen. Aber es war beim Versuch geblieben. Das schöne Feuer war erloschen, sie wussten beide, dass das Ende gekommen war. Martha hatte ein schwindelndes Gefühl, als schwebe sie im leeren Raum. Es war ihr, als habe sie das

Leben schon halb verlassen. Mechanisch schlug sie den Heimweg ein. Nach einer Weile stieg sie in ein Tram, weil ihre Füsse sie nicht mehr trugen. Sie fühlte nicht einmal die Blicke der Leute, die sich neugierig auf ihr verweintes Gesicht hefteten. Im schlecht beleuchteten Treppenhaus kam ihr Frau Müller, ihre Vermieterin, aufgeregt in Hut und Mantel entgegen. « Gut, dass Sie kommen, Fräulein Martha, Sie müssen mir gewiss heute Abend den Gefallen tun und zu meinen Kindern sehen. Meine Mutter ist plötzlich erkrankt, sodass ich schnell zu ihr hinaus muss und nicht weiss, wann ich wieder zurückkomme. » Sie wartete gar keine Antwort ab. Seit vier Jahren vermietete sie schon das kleine Eckzimmer an Martha und man musste natürlich einander aushelfen, wenn man konnte. Wie aus weiter Ferne hörte Martha die Worte



„Sie strich mit der Hand leicht über
sein Köpflein“ . . .

an ihr Ohr klingen. Sie ging in ihr kleines Zimmer. Es war ihr, als ob die Seele aus allen Dingen gewichen wäre, eine unendliche Leere gähnte sie an. Sie setzte sich auf den Bettrand und betrachtete stumpf die abgenützte Bettvorlage. Nichts mehr hören, nichts mehr sehen, sterben. Verworren und traurig tauchte das Bild der Limmat vor ihr auf. Plötzlich drang das gellende Geschrei eines Säuglings an ihr Ohr, teilweise übertönt von der hohen, durchdringenden Stimme eines etwas älteren Kindes. Unwillkürlich erhob sie sich und ging in den Gang hinaus. Die Stubentüre war offen. Der kleine Hansli hatte den Kopf am Tischbein angeschlagen, im Stubenwagen lag das Jüngste,

ein strampelndes, blaurotes Bündel. Ein etwa Vierjähriges stand in einer Ecke, Tränen kugelten über sein rundes Gesicht. « Mama fort, » sagte es in kläglichem Tone. Martha bückte sich, setzte Hansli in sein Stühlchen und suchte nach Windeln, um das Kleine trocken zu legen. « Dableiben, » sagte das Schwesterchen, seine Tränen waren plötzlich versiegt, es blickte erwartungsvoll zu Martha auf. Sie strich mit der Hand leicht über sein Köpflein. « Ja, ja, ich bleibe da, bis eure Mama kommt. » — Bald war alles wieder ruhig. Martha öffnete das Fenster und schaute gegen den blassen Abendhimmel, an dem einzelne Sterne sichtbar wurden.

